7.
Germ 7/1800

Stella

Ein
Schauspiel für Liebende
in fünf Akten

von

J. W. Göthe.

Freistatt,
1776.

Personen.

Stella.

Cezilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.

Fernando.

Luzie.

Verwalter.

Postmeisterinn.

Anngen.

Carl.

Bedienter.

Erster Akt.

Im Posthause.

Man hört einen Postillion blasen.

Postmeisterinn.

Carl! Carl!

Der Junge kommt.

Was is?

Postmeisterinn.

Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Postwagen kommt. Führ' die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machst du wieder ein Gesicht? (der Junge ab.)

Postmeisterinn ihm nachrufend.

Wart! ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirthspursche muß immer munter, immer allert seyn. Hernach wenn so ein Schurke Herr wird, so ver-

verdirbt er. Wenn ich wieder heurathen mögte, so wär's nur darum; allein fällt's einem gar zu schwer, das Pak in Ordnung zu halten!

Madame Sommer. Luzie in Reisekleidern. Carl.

Luzie einen Mandelsack tragend zu Carl.

Lass' er's nur; es ist nicht schwer; Aber nehm er meiner Mutter die Schachtel ab.

Postmeisterinn.

Ihre Dienerinn meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Luzie.

Wir haben gar einen jungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren mögte; und unserer sind nur zwei, und wenig beladen.

Postmeisterinn.

Wenn sie zu speisen belieben, so sind sie wohl so gütig zu warten, das Essen ist noch nicht gar fertig.

Madame Sommer.

Darf ich nur um ein wenig Suppe bitten.

Luzie.

Ich habe keine Eil. Wollten sie indeß meine Mutter versorgen?

Postmeisterinn.

Sogleich.

Luzie.

Nur recht gute Brüh!

Postmeisterinn.

So gut sie da ist. (ab)

Madame Sommer.

Daß du dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest dünkt mich, die Reise über schon klug werden können; wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt: Und in unsern Umständen! —

Luzie.

Wir haben noch nie gemangelt.

Madame Sommer.

Aber wir waren dran.

Postillion tritt herein.

Luzie.

Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Postillion.

Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?

Luzie.

Das heißt, du hast auch was extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillion.

Auch ohne Pferd steh ich zu Diensten.

Luzie.

Da!

Postillion.

Danke, Mamsell! Sie gehn nicht weiter?

Luzie.

Wir bleiben vor dießmal hier.

Postillion.

Adies. (ab)

Madame Sommer.

Ich seh an seinem Gesicht, daß du ihm zu viel gegeben hast.

Luzie.

Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sei eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer.

Ich bitte dich, Luzie, verkenn' nicht, was ich dir sage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und Freigebigkeit; aber es sind nur Tugenden wo sie hingehören.

Luzie.

Mama, das Oertgen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben ist wohl der Dame, wo ich zu soll?

Madame Sommer.

Mich freu'ts, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Luzie.

Still mag's seyn, das merk' ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten, und soll eine gute

Frau seyn; wir wollen sehn, wie wir zurecht kommen. Was sehen sie sich um, Mama?

Madame Sommer.

Laß mich, Luzie! Glückliches Mädgen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher als in ein Posthaus zu treten.

Luzie.

Wo fänden sie auch nicht Stoff sich zu quälen?

Madame Sommer.

Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reißte, da wir die schönste Zeit unsers Lebens in freier Welt genossen; die ersten Jahre unserer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüber zu eilen, da iede Kleinigkeit mir intereßant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe.

Luzie.

Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer.

Und wenn wir denn nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmen Weg im Winter: wenn wir eintrafen, und manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen sassen, unsern Eierkuchen und abgesottene Cartoffeln zusammen assen — — Damals war's anders!

 Luzie.

Luzie.

Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer.

Weißt du was das heißt: Vergessen! Gutes Mädgen, du hast, Gott sei Dank! noch nichts verlohren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist all die Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Luzie.

Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf ihrem Bette saß und weinte, weil sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehsten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer.

Du warst sieben Jahr alt, und konntest nicht fühlen, was du verlohrst.

Annchen mit der Suppe. Die Postmeisterinn. Carl.

Annchen.

Hier ist die Suppe für Madam.

Madame Sommer.

Ich danke, meine Liebe! Ist das ihr Töchtergen?

Postmeisterinn.

Meine Stieftochter, Madame; aber da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Mada-

Madame Sommer.

Sie sind in Trauer?

Postmeisterinn.

Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlohr. Wir haben nicht gar drei Jahre zusammen gelebt.

Madame Sommer.

Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

Postmeisterinn.

O Madame, unser eins hat so wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied singen hört. Darum gilt's bey uns. Carl, ein paar Servietten! deck hier am Ende auf.

Luzie.

Wem ist das Haus da drüben?

Postmeisterinn.

Unserer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau.

Madame Sommer.

Mich freu'ts, daß ich dieß von einer Nachbarinn bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter geht zu ihr in Dienste.

Postmeisterinn.

Die Mamsell?

Luzie.

Nun ia!

Postmeisterinn.

Ich hab gehört, daß sie eine Kammeriungfer erwartet. Aber können sie sich entschließen?

Luzie.

Wenn sie mir ansteht, und eine gute Frau ist, warum nicht? Freilich, wenn's einmal gedient seyn soll, will ich nach Gusto dienen.

Postmeisterinn.

Sie müßten einen kuriosen Geschmack haben, wenn sie ihnen nicht gefallen sollte. Man kann sie nicht sehen, ohne sie zu lieben. Wär nur mein Mädgen schon erwachsen, die Condition hätt mir nicht entgehen sollen.

Anngen.

Wenn sie sie nur sehn! Sie ist so lieb! so lieb! Sie glauben nicht, wie sie auf sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen sie denn nicht zu ihr gehn; ich will sie begleiten?

Luzie.

Ich muß mich erst zurecht machen, und will auch noch essen.

Anngen.

So darf ich doch hinüber, Mamagen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamsell gekommen ist.

Postmeisterinn.

Geh' nur!

Madame Sommer.

Und sag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten. (Anngen ab.)

Postmeisterinn.

Mein Mädgen hängt ausserordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen. Sie läßt sich von Bauersmädchen aufwar=

warten, bis sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Condition für sie; und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich seyn kann, und dabei so freundlich, so gut.

Madame Sommer.

Ist sie nicht Wittib?

Postmeisterinn.

Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfieng von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es giebt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da sie ihn zum letztenmal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer.

Die Unglückliche!

Postmeisterinn.

Es läßt sich viel von der Sache reden.

Madame Sommer.

Wie meinen sie?

Postmeisterinn.

Man sagt's nicht gern.

Madame Sommer.

Ich bitte sie!

Postmeisterinn.

Wenn sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut, nie-

mand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war, und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als sechszehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Luzie.

Da wär sie ietzt nicht über vier und zwanzig?

Postmeisterinn.

Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald, im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedelei drum angelegt und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren, aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückseligkeit der beiden Leute, so lang sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehen wie sie sich liebten.

Madame Sommer.

Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Postmeisterinn.

Aber wie's geht; Man sagte der Herr hätte kuriose Prinzipia gehabt, wenigstens kam er nicht in die Kirche; und die Leute die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr ist fort. Er war verreißt und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer, vor sich.

Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterinn.

Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zur Zeit, da ich als eine junge Frau hier her zog, auf Michäl sind's eben drei Jahre. Und da wust iedes was anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie seyen niemals getraut gewesen; aber verrathen sie mich nicht. Er soll wohl ein vornehmer Herr seyn, soll sie entführt haben, und was man alles sagt. Ja wenn ein junges Mädgen so einen Schritt thut, sie hat ihr Lebenlang dran abzubüßen.

Anngen kommt.

Anngen.

Die gnädige Frau lässt sie sehr bitten, doch gleich hinüber zu kommen; sie will sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Luzie.

Es schikt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterinn.

Gehn sie nur; ich geb' ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Luzie.

Will sie mich begleiten, Kleine?

Anngen.

Von Herzen gern!

Madame Sommer.

Luzie, ein Wort. (die Postmeisterinn entfernt sich.)

Madame Sommer.

Daß du nichts verräthst! nicht unsern Stand, nicht unser Schiksal. Begegne ihr ehrerbietig.

Luzie.

Lassen sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist tod; und dadurch sind unsere Umstände — Lassen sie mich nur; ich hab das Märchen ia schon oft genug erzählt. (laut.) Wollten sie nicht ein bissgen ruhen? sie haben's Noth. Die Frau Wirthinn weißt ihnen wohl ein Zimmergen mit einem Bett an.

Postmeisterinn.

Ich hab eben ein hübsches stilles Zimmergen im Garten. Ich wünsche daß ihnen die gnädige Frau gefallen möge. (Lucie mit Anngen ab.)

Madame Sommer.

Meine Tochter ist noch ein bissgen oben aus.

Postmeisterinn.

Das thut die Jugend. Werden sich schon legen die stolzen Wellen.

Madame Sommer.

Desto schlimmer.

Postmeisterinn.

Kommen sie, Madame; wenns gefällig ist. (ab.)

Man hört einen Postillion.

Fernando, in Offizierstracht. Ein Bedienter.

Bediente.

Soll ich gleich wieder einspannen, und ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando.

Du sollst's herein bringen, sag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bediente.

Nicht weiter? Sie sagten ja — —

Fernando.

Ich sage, laß dir ein Zimmer anweisen, und bring meine Sache dort hin. (Bediente ab.)

Fernando, ans Fenster tretend.

So seh' ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh' ich dich wieder! Den Schauplatz all meiner Glückseeligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk dir's Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hofnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung seyn? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist als wenn ich nach einem langen, kalten, freudelosen Todesschlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tausendmal mit ihr Gedankenvoll aus unserm Fenster schaute,

schaute, und iedes in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rük-erinnernde Melodie. Und sie? Sie wird seyn, wie sie war. Ja, Stella du hast dich nicht verändert; das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen schlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht; ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlst du nicht meine Näherung, in [illegible] Armen alles zu vergessen? — Und wenn du um mich schwebst, theurer Schatten meines unglüklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, meine Schiksale, allen Verlust, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr so nah und so ferne — Und in einem Augenblik — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß von all dem Gefühl verschnaufen, oder ich erstike zu ihren Füßen.

Postmeisterinn kommt.

Postmeisterinn.

Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando.

Sind sie versehen?

Postmeisterinn.

O ia! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando.

Fernando.

Wie geht's ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterinn.

Kennen sie sie?

Fernando.

Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterinn.

Weis Gott. Er ist in die weite Welt.

Fernando.

Fort?

Postmeisterinn.

Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm.

Fernando.

Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterinn.

Meinen sie doch? Da müssen sie sie wenig kennen. Sie lebt, wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich; und ist, ohngeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando.

Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterinn.

Das thun sie. Manchmal läßt sie uns invitiren, die Frau Amtmänninn, die Frau Pfarrern und mich,

und diskurirt mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfieng von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns fast nicht erholen können.

Fernando vor sich.

Das hast du um sie verdient! — (laut) Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterinn.

Numero zwei, eine Treppe hoch. Carl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer.

(Fernando mit dem Jungen ab.)

Luzie. Anngen kommen.

Postmeisterinn.

Nun, wie ist's?

Luzie.

Ein liebes Weibgen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollt' mich nicht lassen. Ich muste ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und Gepäk zu kommen.

Postmeisterinn.

Das dacht' ich wohl! Ist's iezt gefällig zu essen. Noch ein schöner langer Offizier ist angefahren, wenn sie den nicht fürchten.

Luzie.

Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht,

nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

Postmeisterinn.

Ich weis nicht.

Luzie.

Ich muß doch nach ihr sehn. (ab.)

Postmeisterinn.

Carl! da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt? Sieh' nur die Gläser! Ich sollt dir sie am Kopf entzwei schmeissen, wenn du so viel werth wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterinn.

Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando.

Wer ist sie?

Postmeisterinn.

Ich kenn' sie nicht. Sie scheint von gutem Stand zu seyn, aber arm. Sie giebt sich zur gnädigen Frau in Dienste.

Fernando.

Sie ist iung?

Postmeisterinn.

Sehr iung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Luzie kommt.

Luzie.

Ihre Dienerinn!

Fernando.

Ich bin glüklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden.

Luzie neigt sich.

Postmeisterinn.

Hierher, Mamsell! Und sie belieben hierher!

Fernando.

Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeistern?

Postmeisterinn.

Wenn ich einmal ruhe, ruht alles.

Fernando.

Also ein Tete a Tete!

Luzie.

Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando.

Sie haben sich entschlossen der Frau Baronnesse künftig Gesellschaft zu leisten.

Luzie.

Ich muß wohl!

Fernando.

Mich dünkt, ihnen sollt es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baronnesse.

Luzie

Luzie.

Mir ist nicht drum zu thun.

Fernando.

Auf ihr ehrlich Gesicht?

Luzie.

Mein Herr, sie sind wie alle Männer, merk ich!

Fernando.

Das heißt?

Luzie.

Auf den Punkt sehr arrogant. Ihr Herrn dünkt euch unentbehrlich; und ich weis nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando.

Sie haben keinen Vater mehr?

Luzie.

Ich erinnere mich kaum daß ich einen hatte. Ich war iung da er uns verlies, eine Reise nach Amerika zu thun, und sein Schif ist untergegangen, hören wir.

Fernando.

Und sie scheinen so gleichgültig dabei!

Luzie.

Wie könnt' ich anders. Er hat mir wenig zu Liebs gethan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat; denn was geht dem Menschen über seine Freiheit; so mögt ich doch nicht meine Mutter seyn, die vor Kummer stirbt.

Fernando.

Und sie sind so ohne Hülfe, ohne Schuz?

Luzie.

Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner worden, davor auch ich alle Tage größer: und mir ist's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fernando.

Mich erstaunt ihr Muth!

Luzie.

O, mein Herr, der giebt sich. Wenn man so oft unterzugehen fürchtet, und immer wieder gerettet sieht, das giebt ein Zutrauen:

Fernando.

Davon sie ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können.

Luzie.

Leider ist sie, die verliehrt; nicht ich. Ich dank's meinem Vater daß er mich auf die Welt gesezt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber sie — die alle Hofnung des Lebens auf ihn gesezt, ihm den Flohr ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf einmal verlassen — — das muß was entsezliches seyn, sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verlohren, ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nachdenkend!

Fernando.

Fernando.

Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufstehend) aber er gewinnt auch. Und so erhalt ihnen Gott ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erstaunen machen. O, mein Kind, wie glüklich! — — Ich bin auch in der Welt, gar viel, gar oft von meinen Hofnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Luzie.

Wie meinen sie?

Fernando.

Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für ihr Glük! (küßt ihr die Hand und ab.)

Luzie.

Das ist ein wunderbarer Mensch! er scheint aber gut zu seyn.

Zweiter Akt.

Stella. Bedienter.

Stella.

Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag ihr ich erwarte sie.

Bedienter.

Sie versprach gleich zu kommen.

Stella.

Du siehst ia, sie kommt nicht. Ich hab das Mädgen recht lieb. Geh! — und ihre Mutter soll ia mit kommen! (Bedienter ab.)

Stella.

Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis so ein neues Kleid ankommt! Stella! du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst da er dich noch liebte, noch in deinem Schoose lag, füllte sein Blik deine ganze Seele; Und — o Gott im Himmel! dein Rathschluß ist unerforschlich — wenn ich von seinen Küssen, meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinauf sah, und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glüklich, Vater! du hast

uns so glüklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblik in Nachdenken, fährt dann schnell auf, und drükt ihre Hände an's Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer. Luzie kommt.

Stella.

Ich habe sie! Liebes Mädgen, du bist nun die meine. — Madame, ich danke ihnen für das Zutrauen, mit dem sie mir den Schaz in die Hände liefern. Das kleine Truzköpfgen, die gute freie Seele. O ich hab dirs schon abgelernt, Luzie.

Madame Sommer.

Sie fühlen, was ich ihnen bringe und lasse.

Stella, nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat.

Verzeihen sie! Man hat mir ihre Geschichte berichtet, ich weis, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; Aber ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblik Vertrauen und Ehrfurcht gegen sie.

Madame Sommer.

Gnädige Frau —

Stella.

Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre sie sind nicht wohl, wie ist's ihnen? setzen sie sich.

Madame Sommer.

Doch gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnde Gegenstände, und diese reine seegensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquikung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurden, ich einen Wiederschein, der goldenen Zeiten der Jugend, und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella.

Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurükgekehrt goldene Zeit! du umgiebst noch iedes Herz, in den Momenten, da sich die Blüte der Liebe erschließt.

Madame Sommer. ihre Hände fassend.

Wie groß! Wie lieb!

Stella.

Ihr Angesicht glänzt, wie das Angesicht eines Engels, ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer.

Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor ihnen!

Stella.

Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blikt — Wir können ia doch einmal nichts dafür, daß wir so sind! — Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles versucht! — Ja was half's! — Es wollte das —

iust

fust das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt — Ach der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer.

Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella.

Eh ich michs verseh, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und iener Gesellschaft, und sah sich nach mir um — so kam er dort übers Feld hergesprengt, und warf sich an der Gartenthüre in meinen Arm — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß, und gewiß war, wo er auch stekte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er iede meiner Bewegungen bemerkte und liebte! Mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen rings um, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!

Luzie.

Kann man denn einander so lieb haben?

Stella.

Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalte ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Warlich man ist doch ein großes Kind, und ist einem so wohl dabei —

Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzgen versteken, und rufen Pipp! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen, bei uns sehr eifrig festsetzen: Mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seelen tretten wir wieder in seine Gegenwart! Wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie plazzt das zulezt all wieder auf einen Blik, einen Händedruk zusammen.

Madame Sommer.

Wie glüklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten reinsten Menschheit.

Stella.

Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen, vermögten die Seeligkeit nicht aufzuwiegen, der ersten Blike, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeßen sein selbst — den ersten flüchtigen; feurigen Kuß, und die erste ruhig athmende Umarmung — Madame! Sie versinken, meine Theure! — Wo sind sie?

Madame Sommer.

Männer! Männer!

Stella.

Sie machen uns glüklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seeligkeit erfüllen sie unser Herz, welche neue und unbekannte Gefühle und Hofnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich ieder unserer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Trähnen

die

die Leiden einer Welt an meinen Busen hinströhmte, ich bat ihn um Gotteswillen sich zu schonen —! mich! — Vergebens! — Biß ins innerste Mark fachte er mir die Flammen die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädgen von Kopf bis zu'n Solen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf um drinne zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer.

Wir glauben den Männern! In den Augenbliken der Leidenschaften betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella.

Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das seyn, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen zusammen bleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblik an, laß ich sie nicht!

Luzie.

Das wird nicht angehn!

Stella.

Warum Luzie?

Madame Sommer.

Meine Tochter fühlt —

Stella.

Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen sie welche Wohlthat sie mir thun, wenn sie bleiben! O ich darf nicht allein seyn! Liebe, ich hab alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh und Hunde angeschaft;

ich lehre kleine Mädgen striken und knöpfen, nur um nicht allein zu seyn, nur um was außer mir zu sehen das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glükt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint. Wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig munter fühle zu den Geschäften des Tages, dann ist mir's wohl, dann treib ich eine zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glüklichen Stunden.

Madame Sommer.

Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersaz für unglükliche liebende Herzen.

Stella.

Ersaz? Entschädigung wohl, nicht Ersaz — Etwas anstatt des Verlohrnen, nicht das Verlohrne selbst mehr — Verlohrne Liebe, wo ist da Ersaz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und so in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreifft! ergreifft daß ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstreke, den Zauber der Liebe vergebens mit Einem Drang, Einer Fülle ausspreche, daß ich meine ich müsste den Mond herunter ziehen — Und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die

Sterne

Sterne kalt und freundlich über meine Quaal herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füssen! —

Madame Sommer.

Sie hatten ein Kind?

Stella.

Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seeligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegen läuft, und mit den großen unschuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk ich, wär meine Mina, ich heb es ängstlich liebend in die Höhe, küß es hundertmal. Mein Herz ist zerrissen! die Thränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe.

Luzie.

Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella, lächelt und klopft ihr die Achseln.

Wie ich nur noch empfinden kann! wie die schröklichen Augenblike mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflükt die Knospe, und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewustseyn — — ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drükte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Thränen auf das Kind — ihr zu Füssen — — Ach und sie hatte sich betrogen. Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender großer Verzweifelung. (wirft sich in einen Sessel.)

Ma-

Madame Sommer.

Wenden sie ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella.

Nein! wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öfnen, daß ich das alles losschwäzen kann, was mich so drängt! — Ja wenn ich auch einmal anfange von ihm zu erzählen! der mir alles war! — der — Ihr sollt sein Portrait sehn! — sein Portrait — O mich dünkt immer die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Luzie.

Ich bin neugierig.

Stella, eröfnet ihr Cabinet und führt sie hinein.

Hier meine Lieben; Hier.

Madame Sommer.

Gott!

Stella.

So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Theil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarze Augen, diese braune Loken, dieser Ernst — Aber ach, er hat nicht ausdrüken können, die Lieb, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! — O mein Herz das fühlst du allein!

Luzie.

Madame, ich erstaune!

Stella.

Es ist ein Mann!

Luzie.

Luzie.

Ich muß ihnen sagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Posthause, der diesem Herrn gleicht — O er ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

Stella.

Heute? Du betrügst dich! du betrügst mich!

Luzie.

Heute! Nur war iener brauner verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella, zieht die Schelle.

Luzie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

Luzie.

Es wird sich nicht schiken.

Stella.

Schiken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella.

Wilhelm, hinüber in's Posthaus! hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll, — der ist — Luzie sags ihm — Er soll herüber kommen.

Luzie.

Kannte er den gnädigen Herrn?

Bedienter.

Wie mich selbst.]

Luzie.

So geh' er in's Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' er ob ich mich betrüge. Ich schwöre er ist's.

Stella.

Stella.

Sag ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind! — Wär' das überstanden! — Hätt' ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich! es ist unmöglich. — Laßt mich, ihr Lieben! Laßt mich allein! —

(sie schließt das Cabinet hinter sich.)

Luzie.

Was fehlt ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer.

Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Luzie.

Großer Gott!

Madame Sommer.

Der Gemahl — Das Bild — der Erwartete — Geliebte! — Das ist mein Gemahl! — Es ist dein Vater!

Luzie.

Mutter! beste Mutter!

Madame Sommer.

Und der ist hier! — wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Luzie wir müssen fort!

Luzie.

Wohin sie wollen.

Madame Sommer.

Gleich!

Luzie.

Kommen sie in Garten. Ich will in's Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir

ohne

ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie berauscht von Glück —

Madame Sommer.

In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — Ihn! Und ich in dem Augenblik da ich ihn wieder finde — auf ewig! auf ewig! —

Fernando. Bedienter kommt.

Bedienter.

Hierher! Kennen sie ihr Cabinet nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach, daß sie wieder da sind!

Fernando, vorbei über sie hinsehend.

Madame Sommer.

Er ist's! Er ist's! — Ich bin verlohren!

Dritter Akt.

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando.

Stella, zu den Wänden.

Er ist wieder da! Seht ihr ihn? er ist wieder da! (Vor das Gemählde einer Venus tretend.) Siehst du ihn Göttinn? er ist wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da — nun bist du da, und er ist da! Lieber! Lieber! — du warst lang weg — Aber du bist da! (ihm um den Hals fallend.) Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß du da bist!

Fernando.

Stella! meine Stella! (an ihrem Hals.) Gott im Himmel, du giebst mir meine Thränen wieder!

Stella.

O du Einziger!

Fernando.

Stella! laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella.

Lieber! — —

Fernan-

Fernando.

Hauche in diesen ausgetrokneten, verstürmten, zerstörten Busen, wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — (er hängt an ihrem Munde.)

Stella.

Bester!

Fernando.

Erquickung! Erquickung! — Hier wo du athmest, schwebt alles in genüglichem, innigem Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden fesseln.

Stella.

Schwärmer!

Fernando.

Du fühlst nicht, was Himmelstau dem Dürstenden ist, der aus der öden, sandigten Welt, an deinen Busen zurückkehrt.

Stella.

Und die Wonne des Armen? Fernando! sein verirrtes, verlohrnes, einziges Schäfgen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando, zu ihren Füssen.

Meine Stella!

Stella.

Auf, Bester! Steh' auf! ich kann dich nicht knien sehen.

Fernando.

Laß das! Lieg ich doch immer vor dir auf den Knien; beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb und Güte!

Stella.

Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grund, was thut's?

Fernando.

Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich sauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

Stella.

Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheuter bist du nicht geworden.

Fernando.

Da sei Gott vor! — aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glüklich.

Stella.

Gott verzeih dir's, daß du so ein Böſewicht, und so gut bist — Gott verzeih dir's, der dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, so mein ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich!

Fernando.

Und ich, wenn ich in dein blaues süsses Aug dringe, und drinne mich mit Forschen verliehre; so mein' ich die ganze Zeit meines Wegseyns hätte kein ander Bild drinne gewohnet, als das meine.

Stella.

Du irrst nicht.

Fernando.

Nicht? —

Stella.

Ich würde dir's bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir, alle kleine Leidenschaften, die ie mein Herz gerührt hatten? und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando.

Du Engel!

Stella.

Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen gestreift? —

Fernando.

Rose! meine süsse Blume! Stella! — Was schüttelst du den Kopf? —

Stella.

— Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursachet!

Fernando, ihre Locken streichelnd.

Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glük, daß sie so blond ohne das sind — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu seyn. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, sie rollen tief herunter.)

Stella.

Muthwille!

Fernando, seine Arme drein wickelnd.

Rinaldo wieder in den alten Ketten.

Bedienter kommt.

Bedienter.

Gnädige Frau! —

Stella.

Was hast du? Du machst ein verdrießlich, ein kaltes Gesicht; du weist, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter.

Und doch gnädige Frau — die zwei Fremden wollen fort!

Stella.

Fort? Ach!

Bedienter.

Wie ich sage. Ich sah' die Tochter in's Posthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden; Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, da der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redete mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber schaffen, und der gnädigen Frau tausend Seegen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

Fernando.

Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist? —

Stella.

Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen, und die Mutter dazu behalten — O daß sie mir iezt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando.

Was mag ihnen seyn?

Stella.

Gott weis! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren mögt ich sie nicht gern — Hab ich doch dich, Fernan-

nando! — Ich würde zu Grunde gehn in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen Fernando! — — Eben ietzt! ietzt! — Schick die Mutter, Wilhelm; sie soll Freiheit haben — Fernando, ich will ins Boskett! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando.

Liebste Liebe!

Stella, an ihm hangend.

Und du kommst doch bald?

Fernando.

Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando allein.

Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frei! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles was diesen Busen bedrängt, es ist weg; iede Sorge, iedes ängstliche Zurückerinnern, was war — und was seyn wird! — Kommt ihr schon wieder? — Vor dir flieht alles! Unbegreiflich! vor ihr! — Wenn ich dich ansehe, deine Hand halte.

Der Verwalter kommt.

Verwalter, ihm zu Füssen fallend, und seine Knie umfassend.

Sie sind wieder da?

Fernando.

Steh auf! Ich bin's.

Verwalter.

Lassen sie mich! Lassen sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando.

Bist du glüklich?

Verwalter.

Meine Frau lebt, ich hab zwei Kinder. — Und sie kommen wieder!

Fernando.

Wie habt ihr gewirthschaftet?

Verwalter.

Daß ich gleich bereit bin Rechenschaft abzulegen — Sie sollen erstaunen wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen? — Ihre Gemahlinn? — Ihre Tochter? —

Fernando.

Stille! — Soll ich dir alles sagen? Du verdienst's alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter.

Gott sei nur Dank, daß sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von ihnen, gesengt und gebrennt.

Fernando.

Du sollst's hören!

Verwalter.

Bleiben sie denn nun ietzt? Soll des Vagierens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind' ich mich in einem Eckelgen der Welt ganz wohl, da mir sonst alles zu eng war. Zwar sie —

Fernando.

Keine Vorwürfe!

Verwalter.

Ich wollte sagen, daß unsere liebe Frau nun auch wohl wieder nach einer so langen Abwesenheit —

Fernando.

Meine Mina! Meine Mina!

Verwalter.

Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder schenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wackerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende was ist all das suchen und fahren und schwadroniren? —

Fernando.

Hast du's hofmeistern noch nicht verlernt?

Verwalter.

Gnädiger Herr, warum soll ich nicht reden, wie mir's um's Herz ist? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unsere gute liebe Cezilie zwei drei Jahr ihre Gemahlinn war, wie's ihnen wurmte, ihnen alles nicht recht war, wie sie glaubten gefesselt, gefangen zu seyn; wie sie nach Freiheit schnappten.

Fernando.

So hör' ich's gerne.

Verwalter.

Ist's nicht die Wahrheit?

Fernando.

Gut!

Verwalter.

Wie sie mir ihr Herz öfneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir sagten: „Franz ich

 muß

„ muß fort! — Ich wär' ein Thor mich fesseln zu las-
„ sen! Dieser Zustand erstikt alle meine Kräfte, dieser Zu-
„ stand raubt mir allen Muth der Seele; er engt mich
„ ein! — Was liegt nicht alles in mir? Was könnte
„ sich nicht alles entwickeln? — Ich muß fort — in
„ die freie Welt! — "

Fernando.

Treffend!

Verwalter.

Ich verstund nicht, was sie wollten; iezt versteh' ichs. Wir gingen durch, wir gingen in die freie Welt; — und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wußten zulezt mit all dem freien Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen sollten — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu schießen —

Fernando.

Drolligter Mensch!

Verwalter.

Da hatten nun die Kräfte ihr frei's Spiel.

Fernando.

Hasenfuß!

Verwalter.

Da entwickelten sich die Fähigkeiten.

Fernando.

Weißt du, worüber du spottest?

Verwalter.

Ueber das, was sie so oft sagten, nie thaten; über das, was sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

Fernando.

Fernando.

So weit vor diesmal!

Verwalter.

Bleiben sie! bleiben sie nur! und dann ist alles gut! (ab.)

Bedienter, kommt.

Bedienter.

Madame Sommer!

Fernando.

Bring sie herein. (Bedienter ab.)

Fernando, allein.

Dies Weib macht mich schwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! — ihrer Tochter Muth hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer, tritt auf.

Fernando, vor sich.

O Gott! und auch ihre Gestalt muß mich an meine Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! o wenn's in dir liegt, so zu fühlen, und so zu handeln, warum hast du nicht auch Kraft, dir das geschehene zu verzeihen — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — Oh wo seh' ich den nicht! (laut.) Madame!

Madame Sommer.

Was befehlen sie, mein Herr?

Fernando.

Ich wünschte das sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten, und mir! Setzen sie sich!

Madame Sommer.

Die Gegenwart des Elenden ist dem Glüklichen zur Last! Und ach! der Glükliche dem Elenden noch mehr.

Fernando.

Ich begreife sie nicht. Können sie Stella verkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist?

Madame Sommer.

Mein Herr! ich wünschte heimlich zu reisen! Lassen sie mich — Ich muß fort. Glauben sie, daß ich Gründe habe! aber ich bitte, lassen sie mich!

Fernando vor sich.

Welche Stimme! Welche Gestalt! (laut.) Madame! (er wendet sich ab.) — Gott es ist meine Frau! — (laut.) Verzeihen sie! (eilend ab.)

Madame Sommer allein.

Er erkennt mich! — Ich danke dir Gott, daß du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ich's? die Zerschlagene! die Zerrissene! die in dem geltenden Stand so ruhig, so muthig ist? Guter, ewiger Vorsorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest, bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando, vor sich.

Sollte sie mich kennen? — — (laut.) Ich bitte sie, Madame, ich beschwöre sie, eröfnen sie mir ihr Herz!

Mada-

Madame Sommer.

Ich müßte ihnen mein Schiksal erzählen; und wie sollten sie zu Klagen und Trauer gestimmt seyn, auf einen Tag, da ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind; da sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben. Nein, mein Herr! Entlassen sie mich!

Fernando.

Ich bitte sie!

Madame Sommer.

Wie gern erspart' ich's ihnen, und mir! Die Erinnerung der ersten glüklichen Tage meines Lebens, macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando.

Sie sind immer unglüklich gewesen?

Madame Sommer.

Sonst würd ich's iezt in dem Grade nicht seyn, (Nach einer Pause mit erleichterter Brust.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht was die Männer an mich fesselte; eine große Anzahl wünschte mir gefällig zu seyn. Für wenige fühlte ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte mein Leben zubringen zu können. Und so vergiengen die glüklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich tiefer in's Leben sah, und alle Freud und Leid ahndete, die des Menschen warten, da wünscht' ich mir einen Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein iugendliches Herz weihen konnte, im Alter

mein

mein Freund, mein Beschützer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verließ.

Fernando.

Und nun?

Madame Sommer.

Ach ich sah' den Mann! Ich sah' ihn! auf den ich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft all' meine Hofnungen niederlegte. Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu seyn, daß sich ihm das meinige gar bald öfnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach, wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh' er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir! und wie unterstützt ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando.

Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer.

Nichts ist bleibend — Ach er liebte mich! liebte mich so gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glüklich zu sehen, mich glüklich zu machen. Es war, ach die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißgen Unmuth, ein bißgen Langeweile uns peinigen, als daß es würklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando.

Fernando, immer verwirrter.

Und wie? Seine Gesinnungen, sein Herz?

Madame Sommer.

Können wir wissen was in dem Busen der Männer schlägt! — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach, das alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu theilen, Vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zulezt —

Fernando.

Er konnte? —

Madame Sommer.

Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All' meine Hofnungen in dem Augenblik zu Grunde! In dem Augenblik da ich die Früchte der geopferten Blüthe einzuerndten gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche wohlversorgte Nachkommenschaft, alles stürzte vor mir zusammen, und ich — und das überbliebene unglükliche Pfand unserer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen; und das ausgeweinte, durch verzweifelte Herz sank in Ermattung hin. Die Unglüksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zulezt —

Fernando.

Der Schuldige!

Madame Sommer, mit zurükgehaltener Wehmuth.

Er ist's nicht! — Ich bedauere den Mann, der sich an ein Mädgen hängt.

Fernando.

Madame.

Madame Sommer, gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen.

Nein, gewiß! Ich seh ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ia auch immer, es sei so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herüber gezogen, mit der er im Grund' nichts gemeines hat. Er betrügt sich eine Zeitlang, und weh uns! wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zulezt nichts seyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu seyn; die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes, all ihre Tage widmete, und freilich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüste ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterinn war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang nothwendig schaal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando, zu ihren Füssen.

Ich bin's!

Madame Sommer, mit einem Strohm von Thränen an seinem Hals.

Mein! —

Fernando.

Cezilie! — mein Weib! —

Cezilie, von ihm sich abwendend.

Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — (wieder an seinem Hals.) Fernando! — wer du auch seyst — laß diese Thränen einer Elenden an deinem Busen fließen — Halte mich diesen Augenblik aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig — Es ist nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando.

Gott! — Cezilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! schone mich! —

Cezilie.

Ich will nichts Fernando! — Nur diesen Augenblik! — Gönne meinem Herzen diese Ergießung, es wird frei werden, stark! Du sollst mich los werden —

Fernando.

Eh soll mein Leben zerreißen, eh ich dich lasse!

Cezilie.

Ich werde dich wieder sehn, aber nicht auf dieser Erde! du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Oefne, öfne mir den Himmel! Einen Blik in iene selige Ferne, in ienes ewige Bleiben — Allein allein ist's Trost in diesem fürchterlichem Augenblik.

Fernando, sie bei der Hand fassend, ansehend sie umarmend.

Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wieder gefunden.

Cezilie.

Gefunden, was du nicht suchtest! -

Fernando.

Laß! Laß! — Ja, ich habe dich gesucht; dich, meine Verlassene, meine Teure! Ich fand so gar in den Armen des Engels hier, keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Luzie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter seyn? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unsers Aufenthalts fand ich, ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlust's deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüßig, stekt ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freiheit der edlen Corsen unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein theuerstes, mein bestes Weib!

Luzie, tritt auf.

Fernando.

O meine Tochter!

Luzie.

Lieber, bester Vater! wenn sie mein Vater wieder sind!

Fernando.

Immer und ewig!

Cezilie.

Und Stella? —

Fernando.

Hier gilt's schnell seyn. Die Unglükliche! Warum, Luzie, diesen Morgen, warum konnten wir nicht entdecken? — Mein Herz schlug mir; du weißt wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? — Wir hätten uns das alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr bestündet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit eurem Abschied nicht beschweren; wolltet fort. Und du, Luzie, geschwind hinüber; laß eine Chaise zu dreien anspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen! — Bleib noch hüben, beste, theuerste Frau! Und du meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber, und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, sagen, ich wollt euch hinüber begleiten, sorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Postgeld für euch bezahlen! — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cezilie.

Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando.

Fort! Laß seyn! — Ja meine Lieben, wir wollen fort! (Cezilie mit Luzie ab.)

Fernando allein.

Fort? — — Wohin? Wohin? — ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg öfnen, und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich ietzt alles

 dahin

dahin gäbe! — Bist du da, Elender? Erinnere dich, der vollglüklichen Tage, da du in starker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest, in ienen glüklichen Tagen, und nun! — Ja die Glüklichen! die Glüklichen! — Eine Stunde früher, diese Entdeckung, und ich wäre geborgen; ich hätte sie nicht wieder gesehn, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahre her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O meine Schuld, meine Schuld! wird schwer in diesen Augenbliken über mir! — Verlassen, die beiden lieben Geschöpfe! Und ich in dem Augenblick da ich sie wieder finde, verlassen von mir selbst! Elend! O, meine Brust!

Vierter Akt.

Einsiedelei in Stellas Garten.

Stella.

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe liebe Stätte der gehoften ewigen Ruhe — Aber du lokst mich nicht mehr — mir schaudert vor dir — kühle lokre Erde mir schaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt'ich schon, Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein iammervolles Herz unter deine lebendige Deke. Da solltest du Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Daseyn in einen freundlichen Traum auflösen — Und nun — Sonne des Himmels du scheinst herein — es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich des! — Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen! diese Knöspgen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch,

 so

so eng eng sie ist, für zwei eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlassen! Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella.

Wo bleibst du mein Bester? Wo bist du? Ich bin läng, lang allein! (ängstlich.) Was hast du?

Fernando vor sich.

Die Weiber haben mich verstimmt! — (laut.) Die Alte ist ein braves Weib; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie Stella.

Stella.

Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen --- Und, Fernando, ich brauche Gesellschaft — und iezt — (an seinem Hals) iezt Fernando! Ich habe dich ia!

Fernando.

Beruhige dich!

Stella.

Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet, auf einmal! Dich Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in allen diesem!

Fernando, vor sich.

Ich Elender! Sie verlassen? (laut.) Laß mich Stella!

Stella.

Stella.

Es ist deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weist, wie gern ich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es spricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glük in dir begann!

Fernando.

Glük?

Stella.

Ich glaube du fängst an zu rechnen; rechnest die trüben Stunden, die ich mich über dich gemacht habe. Laß Fernando! Laß! — O! seit dem Augenblik da ich dich zum erstenmal sah, wie ward alles so ganz anders in meiner Seele! Weisst du den Nachmittag im Garten, bei meinem Onkel! Wie du zu uns hereintratst? Wir saßen unter den großen Castanienbäumen hinter dem Lusthaus? —

Fernando vor sich.

Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (laut) Ich weiß noch meine Stella!

Stella.

Wie du zu uns tratst? Ich weiß nicht ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblik meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik; du nahmst deine Violin, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähe ieden Zug in deinem Gesicht, und — in einer

unvermutheten Pause, schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen; wie ich erröthete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit, aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat. Jeder Fehlstrich, Fernando, gieng mir durch die Seele — Es war die süßste Confusion die ich in meinem Leben gefühlt habe; Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fernando.

Bis auf den kleinsten Umstand! — (vor sich) Unglükliches Gedächtniß.

Stella.

Ich erstaune oft selbst; wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblik bei dir mich ganz vergesse; doch alles vor mir noch zu haben, so lebhaft als wär's heute! Ja wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft Fernando? — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundinn, die du vor mir kennen lerntest, durch's Bosket streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme, und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmst! Wer war konfußer ich oder du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblik an — Meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen Abend — Es ist alles eingetroffen. — Und welche Seeligkeit in deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank

war,

war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verlies.

Fernando.

Alles verlies!

Stella.

Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verlies! Oder kannst du in Stellen's Munde so was zum Vorwurf misdeuten? Um deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

Fernando.

Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest; — deine Gespielen —

Stella.

Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe; aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erst Fuß in der Welt gefasst — Zwar muß ich dir gestehn, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: warum konnt ich das nicht alles mit ihm genießen? warum mussten wir fliehen? warum nicht im Besiz von all dem bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagte ich! — Wie ihr denn eine Menge Grillen habt —

wenn's Grille wäre, das Mädgen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädgen so allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannst denken daß mein Stolz nicht wenig dabei intereßirt war, sich das beste glauben zu machen, und so kamst du nun glüklich durch.

Fernando.

Ich vergehe!

Anngen kommt.

Anngen.

Verzeihen sie, gnädige Frau! Wo bleiben sie Herr Hauptmann? Alles ist aufgepakt, und nun fehlts an ihnen. Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlen's heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben sie aus!

Stella.

Geh' Fernando, bring sie hinüber; zahl das Postgeld für sie, aber sei gleich wieder da.

Anngen.

Fahren sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu dreien bestellt, ihr Bedienter hat ia aufgepakt!

Stella.

Fernando, das ist ein Irrthum!

Fernando.

Was weis das Kind?

Anngen.

Was ich weis? Freilich siehts kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; seit sie bei Tisch Bekanndtschaft mit ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied als sie ihr zur geseegneten Mahlzeit die Hand küssten!

Stella, verlegen.

Fernando.

Fernando.

Es ist ein Kind!

Anngen.

Glauben sie's nicht gnädige Frau! es ist alles aufgepakt; der Herr geht mit.

Fernando.

Wohin? Wohin?

Stella.

Verlaß uns Anngen! (Anngen ab.)

Stella.

Reis mich aus der entsezlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwäz — Du bist bewegt! Fernando! — Ich bin deine Stella!

Fernando, sich umwendend und sie bey der Hand fassend.

Du bist meine Stella!

Stella.

Du erschrökst mich, Fernando! du siehst wild.

Fer-

Fernando.

Stella! ich bin ein Bösewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella.

Um Gottes willen!

Fernando, mit Wuth und Zittern.

Und nur nicht sehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella.

Ich halt's nicht aus!

(sie will sinken und hält sich an ihn.)

Fernando.

Stella! die ich in meinen Armen fasse! Stella! die du mir alles bist! Stella! — (kalt.) Ich verlasse dich!

Stella, verwirrt lächelnd.

Mich!

Fernando mit Zähnknirschen.

Dich! mit dem Weib, das, das du gesehen hast! mit dem Mädgen! —

Stella.

Es wird so Nacht!

Fernando.

Und dieses Weib ist meine Frau! —

Stella, sie sieht ihn starr an, und lässt die Arme sinken.

Fernando.

Fernando.

Und das Mädgen ist meine Tochter! Stella!
(er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.)

Stella!
(er bringt sie auf einen Siz.)

Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cezilie. Luzie kommen.

Fernando.

Seht! seht! den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hülfe! (bemühen sich um sie.)

Luzie.

Sie erholt sich.

Fernando, stumm sie ansehend.

Durch dich! Durch dich! (ab.)

Stella.

Wer? Wer? — (aufstehend) Wo ist er? (sie sinkt zurük, sieht die an, die sich um sie bemühen) Dank euch! Dank! — Wer seid ihr? —

Cezilie.

Beruhigen sie sich! Wir sind's.

Stella.

Ihr? — Seid ihr nicht fort? — Seid ihr? — Gott! wer sagte mir's? — Wer bist du? — bist du — (Cezilie bey den Händen fassend) Nein! ich halt's nicht aus!

Cezilie.

Beste! Liebste! Ich schließ dich Engel an mein Herz!

Stella.

Sag' mir, — Es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir, — Bist du —

Cezilie.

Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella aufspringend, sich die Augen zuhaltend.

Und ich? — (sie geht verwirrt auf und ab.)

Cezilie.

Kommen sie in ihr Zimmer!

Stella.

Woran erinnerst du mich? — — Schröklich! Schröklich! — Sind das meine Bäume die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblik mir alles so fremd wird? — Verstoßen! — Verlohren! Verlohren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cezilie.

Geh, Luzie, such deinen Vater.

Stella.

Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entferne dich! — Vater! — Gatte! —

Cezilie.

Süsse Liebe!

Stella.

Du liebst mich! du drükst mich an deine Brust! — — Nein! Nein — Laß mich! — Verstos mich! — (an ihrem Hals) Noch einen Augenblik! es wird bald aus mit mir seyn! Mein Herz! Mein Herz!

Luzie.

Sie müssen ruhen!

Stella.

Ich ertrag euren Anblik nicht! Euer Leben hab' ich vergifftet, euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seeligkeit in seinen Armen. (wirft sich auf die Knie) Könnt ihr mir vergeben?

Cezilie.

Laß! Laß! (bemühen sich sie aufzuheben.)

Stella.

Hier will ich liegen, flehn, iammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (sie springt auf.) — Vergebung? — Trost, gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel, ich hielte ihn fest, wie die liebste Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cezilie.

Unschuldige! Liebe!

Stella, an ihrem Hals.

Ich lese in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt mich! trag mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cezilie

Cezilie.

Schwester! meine Schwester erhole dich! nur einen Augenblik, erhole dich! Glaube, daß, der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella.

An deinem Hals laß mich sterben!

Cezilie.

Kommen sie!

Stella, nach einer Pause wild wegfahrend.

Lasst mich alle! Siehe es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Quaal in meine Seele, und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen — Es ist unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! —

(sie steht eine Weile niedersehend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblikt die beiden, fährt mit einem Schrei zusammen, und entflieht.)

Cezilie.

Geh ihr nach, Luzie! Beobachte sie! (Luzie ab.)

Cezilie.

Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden; heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht!

Fünfter Akt.

Stellas Cabinet.

Im Mondenschein.

Stella. Sie hat Fernando's Portrait, und ist im Begriff es von der Blendrahme loszumachen.

Stella.

Fülle der Nacht, umgieb mich! fasse mich! leite mich; ich weiß nicht wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du heiliger Mond auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schäze meines Lebens, alle seelige Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabs! die ich mir weihte; wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeschieden umzuschweben, und die Vergangenheit all schmachtend zu genießen hofte; von dir auch verbannt seyn? — Verbannt seyn! — Du bist stumpf! Gott sei Dank! dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen den Gedanken: Verbannt seyn! Du würdest

wahnsinnig werden! — — — Nun! — O mir ist schwindelich! — Leb wohl! — Lebt wohl! — — Nimmer wieder sehn? — Es ist ein dumpfer Todtenblik in dem Gefühl! Nicht wieder sehn? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Portrait.) Und dich sollt ich zurük lassen? — (Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel los zu brechen) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! — — Das ist, und wird seyn: — du bist elend! — (das Gemählde nach dem Mond wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir tratst! und mein Herz dir entgegen sprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligthum sich dir eröfnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du bebtest nicht vor mir zurük? Versankst nicht? Entflohst nicht? — — Du konntest meine Unschuld, mein Glük, mein Leben, so zum Zeitvertreib pflüken, und zerpflüken, und an Weg gedankenlos hinstreuen! — Edler! — Ha Edler — Meine Jugend! — meine goldne Tage! — Und du trägst die tiefe Tüke im Herzen! — dein Weib! — deine Tochter! — Und mir wär's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles alles Eine Hofnung — — Wo bist du Stella? — (das Portrait anschauend.) So groß! so schmeichelnd! — Der Blik war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zukt mit dem Messer nach dem Gemählde.) Fernando! — (Sie wendt' sich ab, das

Messer

Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder.) — Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter kommt.

Bedienter.

Gnädige Frau! wie sie befahlen, die Pferde sind an der hintern Gartenthüre. Ihre Wäsche ist aufgepakt. Vergessen sie nicht Geld!

Stella.

Das Gemählde!

Bedienter, nimmt das Messer auf, und schneidt das Gemählde von der Rahme und rollt's.

Stella.

Hier ist Geld.

Bedienter.

Aber warum —

Stella, einen Moment stillstehend auf und umher blikend.

Komm! (ab.)

Saal.

Fernando.

Laß mich! Laß mich! Sieh da fassts mich wieder mit all der schröklichen Verworrenheit! — So kalt, so

graß liegt alles vor mir — als wär die Welt nichts — ich hätte drinne nichts verschuldet — — Und sie! — Ha! bin ich nicht elender, als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — — — Was ist nun des Sinnes Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender! immer schröklicher! — — (sich die Stirn haltend.) Wo's zulezt widerstößt! Nirgends vor, nicht hinter sich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und diese zwei? Diese drei beste weibliche Geschöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach noch elender mit mir — Wenn ich klagen könnte, könnt verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in stumpfer Hofnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in theilnehmendem Elend eine Seeligkeit genießen! — Wo sind sie? — Stella! du liegst auf deinem Angesichte, blikst sterbend nach dem Himmel, und ächzst: — was hab ich Blume verschuldet, daß mich dein Grimm so niederknikt? Was hatte ich Arme verschuldet, daß du diesen Bösewicht zu mir führtest? — — Cezilie! Mein Weib! o mein Weib! — — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seeligkeiten vereinigen sich um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten edelsten weiblichen Geschöpfe! — dein! Dein? — kannst du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne? — und nur die ist's, die dich so ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier ist's zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend seyn! — Stella! bist elend! — Was hab ich dir geraubt? das Bewustseyn dein selbst, dein iunges Leben! — Stella!

Stella! — Und ich bin so kalt? — (Er nimmt eine Pistole vom Tisch) Doch, auf alle Fälle! — (er lädt.) —

Cezilie kommt.

Cezilie.

Mein Bester! wie ist's uns? — (sieht die Pistolen.) Das sieht ia reisefertig aus!

Fernando, legt sie nieder.

Cezilie.

Mein Freund! du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando.

Was willst du, Cezilie? Was willst du, mein Weib?

Cezilie.

Nenn mich nicht so, bis ich ausgeredet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen seyn? Ich hab viel gelitten, und drum nichts von gewaltsamen Entschließen. Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando.

Ich höre!

Cezilie.

Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando — ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando, spottend.

Kurz und gut?

Cezilie.

Meinst du man müsse hinter der Thüre Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando.

Cezilie!

Cezilie.

Ich werfe dir nichts vor; Und glaube nicht, daß ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust, ich härmte mich ab, über das was ich nicht ändern konnte; Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennüzig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberinn, die alles dahingäbe den erflehten Gegenstand zu besizen. Fernando! Mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattinn, die aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando.

Nimmer! Nimmer!

Cezilie.

Du fährst auf?

Fernando.

Du marterst mich!

Cezilie.

Du sollst glüklich seyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu seyn! Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glüks bleiben. Deine Vertraute will ich seyn, du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben seyn, und die meinen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt, in einen Winkel der Erden, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und so Fernando gieb mir deine Hand drauf.

Fernando.

Als Scherz wär's zu grausam; als Ernsts ist's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beste! — Der kalte Sinn lößt den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön, schmeckt süße. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich selbst betrügst, indem du die marterndsten Gefühle, mit einem blendenden eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cezilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein — Was sollen hier Worte, was soll ich die Warum's dir vortragen? Die Warum's sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cezilie.

Nun denn! — Und Stella? —

Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.

Cezilie.

Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja ihr Männer kennt euch.

Fernando.

Ueberhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausiammern. Laß sie! Laß mich!

Cezilie.

Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Sie würde mich immer vor unglüklicher halten, wenn ich dich verließ, als ich wäre;

 den

denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben können, der Engel! wenn sie fühlte daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando.

Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cezilie.

Wenn ich nun aber wieder so denke: Warum soll sie denn eingemauert seyn? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hofnung hinzutrauren, verzweifelnd am Abgrund hinzuiammern? Geschieden seyn von ihrer lieben Welt! von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando.

Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist, in Gestalt meines Weibs? Was kehrst du mein Herz um und um? Was zerreißt du das Zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schiksal! — uud Gott erbarme sich euer! (Er wirft sich in Sessel.)

Cezilie, tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.

Es war einmal ein Graf —

Fernando, will aufspringen, sie hält ihn.

Cezilie.

Ein teutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlinn, von seinen Gütern, nach dem gelobten Land —

Fernando.

Ha!

Cezilie.

Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie lößte seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn aufs neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, gings nun zur Rükreise! — zu seinem edlen Weibe! — Und sein Mädgen? — Er fühlte Menschheit! — Er glaubte an Menschheit, und nahm sie mit. — Sieh da, die wakre Hausfrau, die, die ihrem Gemahl entgegen eilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hofnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Roßen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte abladend die Beute all, sie zu ihren Füssen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend — „Edles, theures Weib, der größte Schatz ist noch zurück!“ — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — „Hier! — rief der Graf, sie bey der Hand fassend, seiner Frau entgegen führend, — hier! sieh das alles — und sie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Hals geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben —

hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — belohn sie."

Fernando, liegt schluchsend, mit den Armen über'n Tisch gebreitet.

Cezilie.

An ihrem Hals, rief das treue Weib, in tausend Thränen rief sie: Nimm alles was ich dir geben kann! Nimm die Helfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und rief sie an seinem Hals, zu seinen Füssen: Wir sind dein! — — — Sie faßten seine Hände, hiengen an ihm — Und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Stadthalter sprach seinen Seegen dazu. Und ihr Glük, und ihre Liebe faßte selig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

Fernando.

Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Noth, schenk uns die Kraft diese gewaltige Erscheinungen zu tragen! — — Mein Weib! —

(Er fällt wieder zusammen.)

Cezilie, öfnet die Thüre des Cabinets und ruft: Stella!

Stella, ihr um den Hals fallend.

Gott! Gott!

Fernando, springt auf in der Bewegung zu fliehen.

Cezilie, faßt ihn.

Stella! nimm die Helfte des der ganz dein gehört — Du hast ihn gerettet — von ihm selbst gerettet — Du giebst mir ihn wieder!

Fernando.

Stella! (er neigt zu ihr.)

Stella.

Ich faß es nicht!

Cezilie.

Du fühlst's.

Stella, an seinem Hals.

Ich darf? — —

Cezilie.

Dankst du mir's, daß ich dich Flüchtling zurükhielt?

Stella, an ihrem Hals.

O du! — —

Fernando, beide umarmend.

Mein! Mein!

Stella, seine Hand fassend an ihm hangend.

Ich bin dein!

Cecilie, seine Hand fassend, an seinem Hals.

Wir sind dein!

Stella,

ein

Schauspiel für Liebende

von

J. W. Göthe.

Sechster Akt.

Dem Leser wird es hoffentlich gleichgültig seyn, wie ich zu diesem sechsten Akt gekommen bin, welcher das Schauspiel Stella des berühmten Herrn Göthe beschließt: So viel ist indessen gewiß, daß es auf die aller ehrlichste Weise von der Welt geschehen ist. — Da ich die Stella zum erstenmale durchlaß, kam mir die Sache gleich verdächtig vor. — Wie? fragte ich bey mir selber, Herr Göthe, dessen vortreflicher moralischer Charakter so durchgängig gerühmt und gepriesen wird; Herr Göthe, ein Philosoph, den Jedermann als einen ehrliebenden Mann kennt; dieser sollte Hypothesen annehmen, und Dinge begünstigen die kein Mensch billigen kann? er sollte durch sein Schauspiel Unordnungen vertheidigen, welche die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde richten müßten, wenn sie allgemein werden sollten? — Hier muß ein Versehen vorgegangen seyn. — Und siehe ich hatte richtig geschlossen. Das Schicksal führte nachstehende Blätter in meine Hände, und nunmehro waren alle meine Zweifel gehoben. — Vermuthlich sind sie durch ein Versehen auf der Post verloren gegangen; da sie aber von mir wieder gefunden wurden, so war es Pflicht, daß ich sie drucken ließ, und dem Herr Göthe dasjenige wieder gab, was ich mit gutem Gewissen ohnmöglich verbergen konnte.

Der Herausgeber.

Sechster Akt.

Im Posthause.

Morgendämmerung. Carl liegt und schläft. Es brennt Nachtlicht. Man hört einen Postillion blasen. Die Postmeisterinn klingelt. Carl dehnt sich. Die Postmeisterinn klingelt abermals, und kömmt endlich im Nachthabite herein.

Postmeisterinn.

Carl, Carl!

Carl dehnt sich.

Was is?

Postmeisterinn.

Hast'u gar keine Ohren? hörst's denn nicht; eine Extrapost. Steh auf!

Carl.

Was is?

Postmeisterinn.

Je, du fauler Flegel! sollst aufstehn! eine Extrapost. G'schwind mach' auf. Die Leute muß man nicht warten lassen.

Carl steht auf, jähnt.

Nu was is denn?

Postmeisterinn.

Nein, es is nicht auszustehn. Das Thor sollst' aufmachen.

(Carl schleicht muffig ab.)

Daß sich doch der Junge gar nicht 'n bißchen munter gewöhnt. Es is kurios. So'n junger Pursche.

räumt auf; ruckt vor dem Spiegel die Nachtmüze zurechte.

Baron von Gutedel, Stella's Oncle, in Reisekleidern, zween Bediente mit etwas Gepäcke.

Baron.

Ihr Diener Madame. Es thut mir leid, daß ich Sie so früh beunruhige.

Postmeisterinn.

Hat nichts z' bedeuten, gnädiger Herr. Unterthängen guten Morgen.

Baron.

Sie sind die Frau vom Hause? der Herr Postmeister schläft vermuthlich noch?

Postmeisterinn.

Ach! leider schläft er. Aber er wird nicht wieder aufwachen. Er ist schon drei Monat tod.

Baron.

Ich beklage, daß ich Ihnen eine unangenehme Erinnerung verursache.

Postmeisterinn.

Er war schon in die Jahre.

Baron.

Wollten Sie wohl die Güte haben und meinen Bedienten durch einen von Ihren Leuten zu dem hiesigen Amtmann weisen lassen?

Postmeisterinn.

Gleich jezt gnädiger Herr? so früh?

Baron.

Ja, gleich jezt, wenns Ihnen gefällig ist.

Postmeisterinn.

Carl! Carl!

Carl.

Was is?

Postmeisterinn.

Sollst gleich den Bedienten vom gnäd'gen Herrn zum Herrn Amtmann führen.

(Carl geht.)

Postmeisterinn.

Je, so warte doch bis er mitgeht.

Baron zu seinem Bedienten.

Wilhelm, geht mit dem Knaben. Macht dem Amtmann mein Compliment. Ich lasse

um Vergebung bitten. Ich müßte ihn aber einer wichtigen Sache wegen den Augenblick sprechen. Ich hätte einen Auftrag von der Regierung.

(Wilhelm und Carl ab.)

Postmeisterinn ganz erstaunt.

Der Regierung? ey!

Baron.

Madame, ich bitte um eine Tasse Thee und ein wenig Butterbrod.

Postmeisterinn.

Soll gleich zu Befehl seyn.

(Postmeisterinn ab.)

Baron zu dem andern Bedienten.

Johann, zieht mir den Oberrock ab, er wird mir zu schwer.

Johann zieht ihn aus, kehrt den Rock und die Stiefeln ab.

Baron.

Hört Johann, von Rechtswegen, wenn ich meinen Nachrichten trauen darf, geht hier meine Reise zu Ende. Weil aber leichtlich

Umstände kommen könnten, daß ich mich ein paar Tage aufhalten müßte, so laßt euch ein eigen Zimmer anweisen, wo man alleine seyn kann, und der Frau Postmeisterinn ihrer Neugierde nicht ausgesezt ist.

Johann.

Ganz wohl, Ihre Gnaden.

Die Postmeisterinn mit einer Serviette und Tasse, macht den Theetisch zurechte.

Postmeisterinn.

Wird gleich werden, gnädiger Herr.

Baron.

Ich will schon warten, Madame.

Postmeisterinn.

Aber, noch eins. Wenn müssen die Postpferde angespannt seyn.

Baron.

Sie können immer in Bereitschaft gehalten werden. Gesezt aber, ich bliebe hier, kann ich da wohl ein Zimmer bey Ihnen haben?

Postmeisterinn.

O ja, ja; Nummer zwei, eine Treppe hoch. Hab's gestern für einen fremden Officier zurecht gemacht, ist aber nicht geblieben.

Baron, betroffen.

Ein Officier? in blauer Uniform? lang, wohl gewachsen?

Postmeisterinn.

Ja.

Baron, hastig.

Und er ist nicht da geblieben; Er ist weiter gereißt? Nach welchem Ort Madame?

Postmeisterinn.

Also kennen ihn der gnädige Herr?

Baron.

Er ist mein guter Freund. Ich hätte ihn gerne gesprochen.

Postmeisterinn.

Wenn's das ist. Kann's wohl sagen. Er kam gestern. Kurz vor ihm seine Frau und

Tochter. Hat hier auch schon eine sizen. Es scheint aber als wollten sie sich vertragen. Er will sie alle beide behalten.

Anngen das Frühstück bringend.

Anngen.

Hier ist Thee und Bemme fürm gnädigen Herrn.

Baron.

Gut mein Kind. Ihre Tochter vielleicht? Madame.

Postmeisterinn.

Meine Stieftochter. Aber ein gutes Kind. Hierher Anngen, hierher.

Anngen.

Mamagen, es wird Tag. Will bißgen zur Frau Baronesse gehn.

Postmeisterinn.

Du gutes Mädchen. Mußt jezt die Baronesse nicht überlaufen. Hat andern Zeitvertreib als dich.

Anngen.

Anngen, bittend.

Mamagen — lassen Sie mich immer. Will die gnädige Frau gerne aufstehen sehen. Sie hat heute mit der fremden Frau und den langen Officier in einem Bette geschlafen. Ich hab's Bette sehen zurechte machen.

Postmeisterinn.

Nasenweises Ding. Was geht dich denn das an. Geh' du sollst zu Hause bleiben.

(Anngen traurig ab.)

Postmeisterinn.

Da sieht man's. Wenn man sich vor den Kindern nicht in Acht nimmt. Mich soll's wundern wie die Wirthschaft ablaufen wird.

Baron.

Der Mann soll also wirklich zwo Weiber haben?

Postmeisterinn.

Die Leute diskuriren kurios.

schenkt Thee ein.

Die er gestern mitbrachte, mag wohl seine rechte Frau seyn. Aber unsere Baronesse hat

Vermö=

Vermögen, und wird also wohl dies ganze Pack ernähren sollen; doch zu Sie gesagt, gnädiger Herr.

Baron.

Ich will Sie nicht verrathen. Aber soll er denn würklich mit der Baronesse nicht getraut seyn?

Postmeisterinn.

Man spricht's. Er soll sie entführt haben. Es ist aber ewig schade. So jung, so gut; Ein allerliebstes Weibchen.

Baron für sich.

Der Schurke! der Nichtswürdige! meine arme Mine!

Postmeisterinn.

Und Sie hat ihn doch so lieb, so lieb, ihr ganzes Leben gäb' sie ihm.

Baron.

Ein wunderlicher Handel! in der That.

Postmeisterin.

Im Vertraun. Zu Ihnen gesprochen, gnädiger Herr! er wird nicht lange warten, geht wieder fort, läßt beide sizen. Kommt in paar Jahren wieder und bringt die dritte mit.

Baron.

Ja! ja! auf gut türkisch.

Wilhelm zurük kommend.

Wilhelm.

Der Herr Amtmann läßt sich Ihr Gnaden empfehlen. Er will gleich aufwarten. Er wollte nur erst ein wenig frühstücken und sich ankleiden.

Baron.

Das wird mir zu lange. Ich will selbst hingehen. Kommt. Ihr Diener Madam.

(Alles ab.)

Vorsaal in Stellas Wohnung.

Der Verwalter allein.

Soll mich traun wundern, was all das Dings vor ein Ende nehmen soll. Da haben wir

wir nun so lang in der Welt rum geflattert, wie der Schmetterling von Blume zu Blume, von Mädchen zu Mädchen. Den Ehstand geschimpft und geschmäht, verwünscht und verschworen. Und nun schon zwo rechtmäßige Weiber am Halse! es ist nicht erlaubt. Seh's wohl ein; seit ich Frau und Kinder hab' scheint's mir doch, daß die einmal eingeführte Ordnung die beste ist.

Fernando im Schlafrok.

Fernando.

Welch reizende, wonnetrunkne Nacht, die mir die Liebe schuff! Alter Freund! all meine Kraft — — **Mich erstaunet** — Wer kann solch Ueberglük ertragen. Laß mich. **Ich muß von all' dem Gefühl verschnaufen.**

Verwalter.

Wenn Sie nur's große Glück nicht so übersatt macht, gnädiger Herr! daß sie uns wieder fortmarschiren. Es ist mir ganz bange.

Fernan=

Fernando.

Sorg nicht, guter Franz. Wenn ich geh, nehm' ich dich mit.

Verwalter.

Nein, gnädiger Herr, Franz denkt nicht mehr wie sonst. Ich laß mein Weib und Kinder nicht im Stich.

Fernando.

Machst mir Vorwürfe, Pursch?

Franz.

Mein's gut. Ich hab nicht gewußt, daß Vaterlieb' so stark ist. Mag selbst kein Glük, wenn meine Kinder keins haben.

Fernando.

Bist also nicht mein alter treuer Franz mehr. Ein ganz andrer Franz.

Franz.

Mehr treu, als sonst, o zehnmal mehr! Mir liegt's am Herzen, Ihr Glük, wie

meins. Wollen Sie wissen wie ich glüklich ward?

Fernando, die Arme über einander schlagend.

Laß her treten. Habe jezt so nichts zu thun, als von der Lieb' auszuruhen.

Franz.

Sie wissen's noch. Da ich bei Ihnen, war man's gewohnt über Gott und Himmel, über Höll' und Teufel zu spotten. Wir beteten nicht, giengen auch nicht in die Kirche. Ich dacht immer, es wär recht, weil sie's so machten. Vor ein paar Jahren beredte mich meine Frau, mit in die Kirche zu gehen.

Fernando.

O die Weiber! die Weiber! all' das Böse und all' das Gute kommt von Weibern.

Franz.

Hören sie nur. Wie ich in die Kirch kam, ward mir die Zeit herzlich lang.

Fernando.

Glaub's wohl, armer Franz!

Franz.

Hören sie nur; der Pfarrer predigte manches Gutes, aber ich hörte drüber weg. Endlich sagte der Mann: wir Menschen wären so ohnmächtige, hülflose Geschöpfe, daß, wenn wir uns nicht durch den Beistand eines höhern Wesens, durch die Hofnung eines bessern Zustandes nach diesem Leben zu trösten wüßten, wir elender, als die Thiere seyn würden, die aufs Künftige weder Furcht noch Hofnung hätten. Er sagte weiter. Gesezt auch, daß diese Hofnung fehl schlüge, so würde sie doch denen, die sie fest hielten, alles Elend dieses Lebens versüßen. — Das fiel mir auf, gnädiger Herr! ich wurde aufmerksam! der Mann fuhr fort, und sagte seiner Gemeine: Wir sollten es nur versuchen, und uns in jeden Kummer, der unser Herz nagte, zu Gott wenden, eifrig beten, rechtschaffen handeln, er stünde davor, alles Unglük würde uns nicht halb so groß vorkommen. Wir würden es durch Muth und

Gelassenheit überwinden. Denn das größte Glük des Menschen wäre, daß er sich selbst keine Vorwürfe machen dürfe.

Fernando.

Franz, du red'st tolles Zeug.

Franz.

Hab's versucht, Herr! hab's versucht. Der Mann hat Recht. Bin nie so glüklich geweßt als jezt.

Fernando.

Hör' Franz, ich kan solch alten Kerln wie du viel zu Gut halten. Aber willst klüger seyn, als ich. Narre! Pfaffengeschwäz! Bin für die Religion noch viel zu jung und zu glüklich.

Franz.

Zu jung? Gnädiger Herr! dächt' doch nicht. —

Fernando.

Franz! nimmst dir viel raus. Wirst mich böse machen.

Franz.

Meyn's gut, Herr! Kan's nachrechnen. Sie waren immer schon ein vier und zwanziger, da wir Cezilien entführten, und das kann bald zwanzig Jahr seyn. Rechnen sie mal.

(Man hört einen Lerm.)

Fernando auffahrend.

Was giebt's, was will das?

Franz.

Weiß nicht. Will nachsehn.

(Geht nach der Thüre.)

Baron von Gutedel, Amtmann, Bediente und Gerichtsfrohne.

Baron.

Ha Fernando! endlich treffen wir uns doch.

Fernando bestürzt.

Wir — Herr Baron — mein — Ich hab Sie nicht gesucht.

Baron.

Das glaub ich wol, Nichtswürdiger!

Fernando.

Nicht geschimpft Herr Baron! soll'n Satisfaction haben. Degen oder Pistolen.

Baron.

Du bist zu sehr ein Schurke, als daß sich ein ehrlicher Mann mit dir schlagen dürfte. Herr Amtmann sie werden ihr Amt verwalten.

Amtmann.

Herr, sie sind mein Gefangner, die hohe Landesobrigkeit hat — —

Fernando.

Zum Henker, was will das! mir hat niemand zu befehlen. Ich bin ein Edelmann, bin frei.

Amtmann.

Sie mögen mir wohl die Freiheit bisher in sehr weitläuftigem Verstande gebraucht haben. Bei uns ist keine Freiheit ungestraft länger zu begehen. Geben sie sich geduldig. Ihr Urtheil ist schon gesprochen.

Fernando die Pistolen ergreifend.

Nimmermehr, ihr verfluchten Kerls —— Nicht ungerochen — Hier, auf alle Fälle —

Amtmann zu den Gerichtsfrohnen.

Thut eure Pflicht.

(Sie fallen über ihn her, und entwafnen ihn.)

Einer von Gerichtsfrohnen.

Herr, mach er uns da keine Faren. Wir lassen dahier nicht mit uns spaßen.

(Legen ihm Ketten an.)

Fernando.

Ach! meine Weiber!

Amtmann zu Fernando.

Ihr verdient keine Distinction. Ich will euch also den Urtheilsspruch hoher Landesobrigkeit gleich vorlesen. Selbige befiehlt, daß

„der Landstreicher und angebliche Baron
„Fernando, wegen begangnen Jungferraub, Meineid, Ehebruch, Vielweiberey, Diebstahl und andern überwiesnen
„schweren Verbrechen in Verhaft genommen, Andern zur Warnung am Pranger gestellt, alsdann in Eisen geschmiedet, und auf Lebenszeit zum Vestungsbau verdammt seyn soll. Von Rechtswegen.

Franz, der bisher in stummen Erstaunen zugehört, schreyt:

Ach das Gott erbarme!

Baron.

Ha! wer bist du! ich soll dich kennen. Herr Amtmann Sie können diesen auch mit nehmen. Er ist ein Mitschuldiger.

Franz.

Franz.

Ach! Barmherzigkeit! Herr Amtmann! bin weiß Gott unschuldig. Hab nur ein Weib. Mag gern kein's mehr.

Stella, Cezilie in Schlafhabit, in wilder Unordnung.

Stella.

Gott! was ist hier? bester theurer Geliebter! mein Fernando!

erblickt ihren Oncle, wirft sich erschrocken im Sessel, und versucht ohnmächtig zu werden.

Cezilie stürzt auf Fernando zu, wird aber vom Amtmann abgehalten.

Cezilie.

Greul! Entsetzen! Fernando! mein Fernando in Ketten! — Mächte des Himmels! herunter! rettet, rettet Fernando! rettet mich!

Fernando zum Baron.

Siehst du, Bösewicht! stürz'st all' die süssen liebevollen Freuden! welch schönes, zart

verwachsenes Kleeblatt zerreißt deine mördrische Faust!

Baron zum Amtmann.

Lassen Sie den Gefangnen wegführen. Er macht die Weiber nur unsinnig.

Amtmann winkt. Die Gerichtsfrohne führen ihn weg. Franz hat sich vorher heimlich fortgeschlichen. Amtmann auch ab.

Fernando im Weggehen.

Mag euch all' der Teufel holen.

Cezilie, die ihm folgt, mit Entsezen zurück fahrend.

Gott! welche Verworrenheit! Wars Fernando, der so sprach?

(Sinkt in einen Stuhl.)

Stella, ihren Oncle zu Füßen fallend.

O Vergebung! theurer, bester Oncle! Vergebung für mich und Fernando.

Baron.

Armes Kind! ich liebe und bedaure dich zu sehr, als daß ich dir nicht vergeben sollte.

sollte. Steh auf, aber kein Wort von dem elenden Betrüger.

Stella.

Er ist mein Gemahl.

Baron zu Cezilie.

Und wer sind sie, Madame?

Cezilie.

Ich bin auch sein rechtmäßig Weib.

Baron.

So kann er nicht dein Gemahl seyn.

Cezilie.

Wir sind einig, gnädiger Herr! ganz einig. Er soll unser beyder Mann seyn.

Baron.

Ihr seyd einig? einig in einer Sache, die göttliche und bürgerliche Geseze untersagen? arme Weiber?

Stella.

Geseze! was sind all' die Geseze den Liebenden. Hättest du solch zart Gefühl Oncle! Bester! giebt mir Fernando wieder; daß meine Seel' ihr Leben aus seinen Athem trinke.

Baron.

Gott! was ist das vor eine Sprache! so kann ein Mensch bey gesunden Verstande nicht reden. O! daß es keine Strafe giebt, die dem Verbrechen des Bösewichts angemessen ist; dem es nicht genug war, ein junges unschuldiges Mädchen zu verführen, und um Ehre und Glük zu bringen. Sondern, der auch ihren Verstand zerrüttet; ihr Herz verdorben; es gegen alles Gefühl der weiblichen Sittsamkeit verhärtet, und es blos für blinde und thierische Leidenschaften empfindlich gemacht hat! unglükliche Stella!

Cezilie.

Die Sach ist so böß nicht, Herr Baron, läßt sich schon noch vergleichen. Will ihnen eine Geschicht erzählen, von einen deutschen

Grafen.

Grafen. Hören sie. Es war einmal ein Graf — — —

Baron.

Mißbrauchen Sie diese Geschichte nicht, Madame. Der Graf war ein ehrlicher Mann. Sein türkisches Mädchen rettete ihm Leben und Freyheit, und gab ihn seiner Gemahlinn und seinem Lande wieder, hierzu kam noch die damals freilich wärmere Empfindung der Religion — Er rettete durch ihre Entführung eine Seele. — Die junge Türkin mußte bekehrt werden — und der heilige Vater Pabst gab billiger Weise seine Einwilligung. — Aber ich will ihnen Fernando's Geschichte erzählen, und werden sie ihn alsdann noch entschuldigen können? ——

Dieser verworfne Bösewicht entführte sie ihren rechtschaffenen Eltern. Ihre Mutter überlebte den Verlust ihrer liebenswürdigen einzigen Tochter nur drey Monate. Sie starb, und ihr leztes Wort war ein Fluch über den Verführer, und ein Seufzer um die Rettung ihrer Tochter. Ihr Vater lebt noch, aber nur durch die Hofnung, sie an den Nichts-

würdigen zu rächen, der ihn um Gattin, Kind, und alle Ruhe auf Lebenszeit gebracht hat.

Cezilie im Sessel sinkend.

Ach! ich Elende! ach! meine Mutter!

Baron.

Das ist noch lange nicht genug. Da er ihrer überdrüßig war, Cezilie, verließ sie der Unmensch ohne Schuz und Beystand. Er überließ sie und ihr Kind allen Gefahren der Armuth, der Schande und des Lasters. Kann man grausamer handeln?

Cezilie.

O! schonen sie mein. O! daß ich den Bösewicht so lieben konnte!

Baron.

Nun wurde meine Stella der Gegenstand seiner schändlichen Begierden. Er schlich sich in mein Haus ein. Der Kerl hat viel Aeuserliches. Dem alten geübten Sünder fiel es leicht,

leicht, ein junges, unerfahrnes Herze einzunehmen. Es fiel ihm leicht, es durch seine freigeisterischen Grundsäze zu vergiften, und mein gutes unschuldiges Mädchen dahin zu bringen, daß sie Tugend, Ehre und Dankbarkeit der blinden Neigung zu ihm aufopferte.

Stella zu seinen Füßen kniend.

Mein Oncle! mein Vater! Sie können mir unmöglich vergeben.

Baron.

Meine Stella, du kanst dir die Größe des Schmerzens nicht vorstellen, den mir deine Flucht verursachte. Alle Hofnung meiner alten Tage war auf dich gerichtet, du warst mir so lieb, daß ich dir den Mann nicht würde versagt haben, den dein Herz wählte. Ich war über dein weniges Zutraun zu mir fast verzweifelt; da ich aber erfuhr — Steh auf. Ich vergebe dir, aber unter der einzigen Bedingung, daß du noch heute mit auf mein Gut zurüke kehrest, und den ruchlosen

losen Kerl seinem verdienten Schiksale überläßt.

Stella.

Eine harte Bedingung! doch ich bin in ihrer Gewalt. Leiten sie mich.

Cezilie.

Ich Elende! Verlaßne! wo soll ich mich nun hinwenden?

Baron.

Sie sind nicht verlassen, Cezilie. Ihr bekümmerter Vater erwartet nur meine Nachricht um sie mit Freuden in seine Arme zu schliessen. Wie wird er sich freuen, daß mein Suchen über alle Erwartung so glüklich gewesen. Folgen sie mir. Reisen sie mit uns. Wir reisen noch heut ab. Bemühen sie sich ihren Vater zu trösten und die lezten Stunden des würdigen Greises zu erleichtern. ——

Luzie kommt gelaufen.

Luzie.

Bald hätt' ichs verschlafen. — Ists dann wahr, liebe Mutter, die Bedienten sagen, mein Vater wär' arretirt? Wer darf das sich unterstehen.

Baron.

Das bin ich, mein Kind.

Luzie ihn steif ansehend.

Sie? sehr arrogant, in der That.

Baron.

Ihr Vater ist ein Bösewicht, der nicht verdient eine so artige Tochter zu haben.

Luzie.

Müssens beweisen, Herr!

Baron.

Das kann ich leicht.

Luzie.

Mag seyn. Hab' bisher ohne Vater gelebt. Er hat mir so wenig zu Liebs gethan. Liebe Mutter, wir wollen uns trösten. Ich habe noch nicht gefrühstükt.

Baron.

Recht, mein liebes Mädchen, wir wollen frühstüken, und dann gleich abreisen. (für sich) eine würdige Tochter dieses Vaters!

Der Vorhang fällt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Stella Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten

Freistatt 1776

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090283-5
VD18 12182753-001